

Das Johannesevangelium

Kapitel 5

Der lange Abschnitt Joh 5,19-47 bildet eine einzige Rede Jesu, in der wichtige Leitgedanken immer wieder vorkommen, nämlich:

- richten, Gericht
- lebendig machen, Tote auferwecken, das Leben in sich haben
- Zeugnis, zeugen
- Herrlichkeit, Ehre
- staunen, glauben, annehmen, anerkennen und nicht-glauben.

Diese Leitgedanken werden in einer für Johannes eigentümlichen Art und Weise miteinander verbunden. Leben zu geben und zu richten sind Tätigkeiten, die nur Gott zustehen; indem der Sohn in diese Tätigkeiten einbezogen wird und zwar nicht nur ausführend, sondern „in gleicher Weise“ wie der Vater (V.19), also teilhabend an der ursprünglichen Schöpferkraft Gottes, wird der Sohn als Gott bezeugt. Wichtig ist in diesem Zusammenhang das johanneische Verständnis von „Gericht“; es handelt sich nicht um ein endzeitliches Feststellen der guten bzw. schlechten Taten wie z.B. in Mt 25,31-46, sondern um die Zukunft dessen, der nicht glaubt, während der Glaubende durch seinen Glauben dem Gericht entgehen wird. Gegenüber stehen sich also nicht Tod und Leben, wobei das Gericht sozusagen die Zuordnungsinstanz ist, sondern gegenüber stehen sich Leben und Gericht, was bedeutet, dass das Gericht immer ein Todesurteil fällen wird, weil jeder Mensch aus sich und ohne Gott Sünder ist. „Die Bösen werden auferstehen zu Gericht“ (V.29) ist also eine furchtbare Drohung, die beinhaltet, dass sich an ihnen die Verneinung der Wahrheit, die sie in ihrem Leben gelebt haben, nun auswirken wird.

Schwierig ist auf den ersten Blick die Aussage, dass Gott „das Gericht ganz dem Sohn übertragen hat“ (V.22), denn sie scheint mit Joh 3,17-19 im Widerspruch zu stehen. Dort heißt es: „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er an den Namen des einzigen Sohnes Gottes nicht geglaubt hat. Denn mit dem Gericht verhält es sich so: Das Licht kam in die Welt, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse.“ Ziel der Sendung Jesu in unsere Welt ist nicht Gericht = Verdammung, sondern Rettung, aber diese Rettung übergeht die Freiheit des Menschen nicht, sondern überläßt ihm die Entscheidung, was er lieben und woran er glauben will: an das Licht oder an die Finsternis. Und da das Kommen Jesu als des „Lichtes in Person“ diese Entscheidung erzwingt, ist es in sich schon Gericht.

Damit ist auch schon deutlich geworden, dass die entscheidende „Tat“ des Menschen nicht irgendwelche „Werke“ sind, sondern die Annahme Jesu und seines Wortes, die wir Glauben nennen. Allerdings ist es nicht unser Glaube, der den, an den wir glauben, Jesus Christus, zum Sohn macht, es ist nicht unser Glaube, der ihm die Herrlichkeit verleiht, sondern Gott. Gott selbst legt Zeugnis ab für seinen Sohn und nur dieses Zeugnis ist wahr und zuverlässig. Das bedeutet aber auch, dass jede Verweigerung des Glaubens an Jesus, Unglaube Gott gegenüber ist und auch der Heiligen Schrift gegenüber, auf die sich die Gegner Jesu berufen, wenn sie das Sabbatgebot verteidigen.

5,19 Jesus aber sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur, wenn er den Vater etwas tun sieht. Was nämlich der Vater tut, das tut in gleicher Weise der Sohn.

Mit den Worten „amen, amen...“ wird eine Offenbarungsrede eingeleitet, denn das Verhältnis Jesu zum Vater kann nur als Offenbarung geglaubt und angenommen werden, unserer Vernunft ist es aus eigener Kraft nicht zugänglich.

Jesus ist „der Sohn“. Dieser Titel beschreibt sein Verhältnis zu Gott im Bild einer menschlichen Verwandtschaftsbeziehung und macht es damit zugleich verständlich und missverständlich. Denn mit „Sohn“ wird einerseits die Wesensgleichheit mit dem Vater ausgedrückt, andererseits aber auch, besonders an Stellen wie der vorliegenden, eine Unterordnung, die den Glauben an zwei, nicht gleichrangige Götter nahelegt. Hinzu kommt, dass „Vater“ und „Sohn“, „tun“ und „sehen“ anthropomorphe Begriffe sind, die in uns leicht das Bild eines Handwerkers wachrufen, der seinen Sohn als Lehrling in seine Arbeit einführt; der Sohn schaut dem Vater zu und lernt so zu tun, was dieser tut. Dies aber stimmt für den Sohn Gottes nicht, denn dieser ist kein zweiter Gott, der nach der Welterschöpfung entsteht und nun vom Vater, dem ersten Gott lernt, wie man schöpferisch wirkt. Das Johannesevangelium sagt uns bereits in den allerersten Versen: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist“ (Joh 1,1-3). Also hat der Vater alles durch den Sohn, durch das Wort gemacht, es gibt keine Schöpfung ohne den Sohn (vgl. Augustinus, Johannesevangelium 18,5).

Was bedeutet aber, dass Christus die Werke des Vaters „sieht“? Es kann nicht bedeuten, dass die Werke des Vaters, also die Schöpfung, vor dem Sohn sind, damit dieser sie sehen kann, sondern das Sehen muss der Schöpfung vorangehen, gemeint ist ein geistiges Sehen, durch das der Sohn unmittelbaren Zugang zum Herzen und zu den Plänen des Vaters hat (vgl. Augustinus, Johannesevangelium 19,3): Der Sohn ahmt den Vater nicht nur nach, sondern handelt selbst mit voller Beteiligung („in gleicher Weise“) und macht so dessen unsichtbares Tun in einem Menschen sichtbar.

5,20-23 Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er tut, und noch größere Werke wird er ihm zeigen, so dass ihr staunen werdet. Denn wie der Vater die Toten auferweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will. Auch richtet der Vater niemand, sondern er hat das Gericht ganz dem Sohn übertragen, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat.

Für die Liebe zwischen Vater und Sohn gebraucht Johannes an dieser Stelle nicht *agapein*, sondern das stärker auf das Gefühlmäßige der Liebe abzielende *philein*: Der Sohn wird vom Vater ganz und gar personal geliebt und umgekehrt ist er derjenige, der den Vater wirklich „mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all seinen Gedanken und all seiner Kraft“ (Mk 12,30) liebt. Diese Liebe äußert sich darin, dass der Vater den Sohn an seinem Wirken teilhaben läßt, jetzt schon ganz und in der Zukunft noch immer mehr. Die „größeren Werke“, die der Vater dem Sohn zeigt, sind die in V.21f genannten göttlichen Werke: Totenauferweckung und Gericht. Beide vollziehen sich einerseits in den im Johannesevangelium berichteten Wundern der Heilung des Blindgeborenen (Gericht, vgl. Joh 9,39) und der Auferweckung des Lazarus (vgl. Joh 11), andererseits im Leben jedes Glaubenden. Es sind

größere Werke, weil sie eine größere Macht offenbaren, sie sind aber auch größer, weil in ihnen nicht mehr nur ein einzelner Kranker gesund gemacht wird, sondern alle Glieder des Leibes Christi.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass man das Wort „zeigen“ nicht dahingehend mißversteht, als ob der Sohn eine geringere Würde und Weisheit hat als der Vater. Christus, der Sohn Gottes, das Haupt der Kirche ist gleichen Wesens mit dem Vater, aber er ist der „ganze Christus“ nur zusammen mit seinem Leib, und dieser Leib muss erst langsam in seine Aufgabe, in sein „Christus-Sein“ hineinwachsen. Hören wir Augustinus:

„Wenn also der Vater den Gliedern Christi etwas zeigt, so zeigt er es Christus. Es geschieht ein großes, aber doch wahres Wunder: es wird Christus gezeigt, was Christus wußte, und es wird Christus durch Christus gezeigt. Es ist etwas Wunderbares und Großes, aber die Schrift drückt sich so aus. Wollen wir den göttlichen Ansprüchen entgegentreten und sie nicht vielmehr zu verstehen suchen und wegen seiner Gabe dem Geber Dank sagen?“ (Augustinus, Johannesevangelium 21,9).

Ziel des göttlichen Heilswerks ist die Offenbarung Gottes als eines dreifaltigen Gottes, so dass alle Jesus die gleiche Ehre erweisen, wie dem Vater, denn der Gesandte steht für den Sendenden.

5,24 Amen, amen, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben; er kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen.

Der Glaube an das Wort Jesu ist lebenschenkend: Wer glaubt, lebt, wer aber nicht glaubt, ist auf dem Weg in den Tod, denn er geht auf das Gericht zu, das immer Todesstrafe bedeutet. Vorausgesetzt ist hier, dass nur die Nichtglaubenden gerichtet werden, die Glaubenden haben das Gericht und damit den Tod bereits hinter sich.

Augustinus konfrontiert V.24 mit 2 Kor 5,10, wo Paulus sagt: „Wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi erscheinen, damit dort ein jeder empfangt, was er im Leben getan hat, sei es Gutes oder Böses“ (2 Kor 5,10). Wie kann beides stimmen? Augustinus erklärt, dass das Wort „Gericht“ manchmal wie hier „Strafe“, ja „Todesstrafe“ bedeutet, an anderen Stelle aber wie z.B. bei Paulus „Scheidung“ meint. In letzterem Sinne werden alle gerichtet, so dass den Guten Gutes und den Bösen Böses zuteil wird (vgl. Augustinus, Johanneskommentar 22,5f).

Tod und Leben werden hier als Orte oder Lebensräume gesehen. Durch die Beziehung zu Christus geht ein Mensch vom Bereich des Todes in den des Lebens über. Johannes unterscheidet in seinem Evangelium zwischen „psyche“, d.h. dem natürlichen Leben und „zoe“, d.h. dem wahren Leben, das seinen Ursprung in Gott hat. Ganz deutlich wird das in Joh 12,25: „Wer an seinem Leben (psyche) hängt, verliert es; wer aber sein Leben (psyche) in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben (zoe).“ Entsprechend ist hier immer von zoe die Rede. Das Wort Christi ruft die Toten heraus und gibt ihnen Leben, wie zeichenhaft an Lazarus deutlich wird (vgl. Joh 11,43). Auch für uns, die wir geistig tot sind, ist jedes Wort Christi ein Ruf zur Entscheidung, der immer aus dem Bisherigen herausruft und Leben schenkt.

Hören und Glauben bedingen einander. Der Sprechende, derjenige auf den gehört wird, ist der Sohn, denn es ist „sein Wort“. Aber in diesem Wort wird dem geglaubt, der Jesus als endzeitlichen Zeugen und Offenbarer in die Welt gesandt hat, dem Vater. Die Formulierung ist an dieser Stelle interessant: Wir glauben nicht *an Gott*, sondern wir glauben *Gott* und zwar in seinem Wort, das sich in Jesus an uns richtet.

„Beachte dies: 'Wer mein Wort hört' - er sagt nicht: und *mir* glaubt, sondern 'und dem glaubt, der mich gesandt hat'. Man hört das Wort des Sohnes, damit man dem Vater glaubt. Warum hört man dein Wort und glaubt einem anderen? Glauben wir nicht, wenn wir von jemand ein Wort hören, eben dem, der das Wort vorbringt, schenken wir nicht dem, der zu uns spricht, Glauben? Was also wollen die Worte sagen: 'Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat?', als dies: sein Wort ist in mir? Und was heißt: 'Er hört mein Wort', als: er hört mich? 'Er glaubt' aber 'dem, der mich gesandt hat', weil er, indem er jenem glaubt, seinem Wort glaubt; wenn er aber seinem Wort glaubt, glaubt er mir, weil ich das Wort des Vaters bin“ (Augustinus, Johannesevangelium 19,7).

5,25f Amen, amen, ich sage euch: Die Stunde kommt, und sie ist schon da, in der die Toten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; und alle, die sie hören, werden leben. Denn wie der Vater das Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben in sich zu haben.

Allerdings haben wir nie das Leben in ganz derselben Art und Weise wie Christus. Denn von ihm sagt Johannes, dass er das Leben „in sich hat“. Dazu fragt Augustinus:

„Wo hast du das Leben, o Gläubiger? Nicht in dir selbst, sondern in Christus. Sehen wir zu, ob dies der Apostel sagt: 'Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir' (Gal 2,20). Unser Leben, als das unsrige, d.h. nach unserem eigenen Willen, wird nur böse, sündhaft und ungerecht sein; das gute Leben aber, das von Gott kommt, ist in uns, nicht von uns; von Gott wird es uns gegeben, nicht von uns. Christus jedoch hat das Leben in sich selbst wie der Vater, weil er das Wort Gottes ist. Er lebt nicht bald schlecht, bald gut; der Mensch aber lebt bald schlecht, bald gut. Wer schlecht lebte, war in seinem Leben; wer gut lebt, ist zum Leben Christi übergegangen. Da du des Lebens teilhaftig geworden bist, so warst du nicht, was du empfangen hast, du warst vielmehr einer, der es erst empfangen sollte; der Sohn Gottes aber ist nicht zuerst gleichsam ohne Leben gewesen und hat dann das Leben empfangen. Würde er es nämlich so empfangen, so hätte er es nicht in sich selbst. Denn was heißt: 'in sich selbst'? Dass er das Leben selbst ist“ (Augustinus, Johannesevangelium 22,9).

Das Leben dringt bis in den Bereich des Todes. Das Wort Christi ruft sie heraus, wie zeichenhaft den Lazarus, es ist immer Entscheidung, ruft immer aus dem Bisherigen heraus.

5,27-30 Und er hat ihm Vollmacht gegeben, Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist. Wundert euch nicht darüber! Die Stunde kommt, in der alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und herauskommen werden: Die das Gute getan haben, werden zum Leben auferstehen, die das Böse getan haben, zum Gericht. Von mir selbst aus kann ich nichts tun; ich richte, wie ich es (vom Vater) höre, und mein Gericht ist gerecht, weil es mir nicht um meinen Willen geht, sondern um den Willen dessen, der mich gesandt hat.

In V.27 ist die Begründung erklärungsbedürftig. Warum kann Christus deshalb richten, weil er der Menschensohn ist? Augustinus erklärt, dass Christus sofern er Gott ist, immer die Macht hat, zu richten, als Mensch aber erhält er diese Macht erst durch die Auferstehung. Und gerade in dieser seiner Niedrigkeitsgestalt wird er wiederkommen und richten (Augustinus, Johannesevangelium 22,11).

Schwierig sind in diesem Zusammenhang die VV.28f weil sie von einem erst noch kommenden, endzeitlichen Gericht sprechen, während das Gericht in Joh sonst präsentisch gedacht wird. Es scheint, dass Johannes selbst oder auch ein Redaktor seines Evangeliums diesen, auch zur christlichen Verkündigung gehörenden Gedanken hier eingefügt hat. Augustinus schreibt dazu:

„Die Stunde ist jetzt, dass die Toten auferstehen, die Stunde wird sein am Ende der Welt, dass die Toten auferstehen; aber jetzt stehen sie im Geist auf, dann im Fleisch; jetzt sollen sie aufstehen im Geist durch das Wort Gottes, den Sohn Gottes, alsdann sollen sie aufstehen im Fleisch durch das Fleisch gewordene Wort Gottes, den Sohn des Menschen. Denn zum Gericht der Lebendigen und Toten wird nicht der Vater selbst kommen, und doch trennt sich der Vater nicht vom Sohn. Wie nun wird er nicht selbst kommen? Weil man ihn selbst nicht sehen wird beim Gericht. 'Sie werden den sehen, den sie durchbohrt haben' (vgl. Sach 12,10; Joh 19,37). Jene Gestalt wird Richter sein, welche unter dem Richter stand; jene wird richten, welche gerichtet wurde; gerichtet wurde sie nämlich ungerecht, richten wird sie gerecht. Kommen wird also die Gestalt des Knechtes, und sie wird erscheinen. Wie sollte denn die Gestalt Gottes den Gerechten und Ungerechten erscheinen? Wenn freilich das Gericht bloß unter den Gerechten stattfände, würde die Gestalt Gottes gleichsam den Gerechten erscheinen; weil jedoch das Gericht über Gerechte und Ungerechte stattfinden wird, so ist es auch nicht zulässig, dass die Ungerechten Gott schauen. 'Selig sind ja, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen' (Mt 5,8). Der Richter wird so erscheinen, dass er gesehen werden kann, sowohl von denen, die er krönen, wie von denen, die er verurteilen wird“ (Augustinus, Johannesevangelium 19,16).

5,31-39 Wenn ich über mich selbst als Zeuge aussage, ist mein Zeugnis nicht gültig; ein anderer ist es, der über mich als Zeuge aussagt, und ich weiß: Das Zeugnis, das er über mich ablegt, ist gültig. Ihr habt zu Johannes geschickt, und er hat für die Wahrheit Zeugnis abgelegt. Ich aber nehme von keinem Menschen ein Zeugnis an, sondern ich sage dies nur, damit ihr gerettet werdet. Jener war die Lampe, die brennt und leuchtet, und ihr wolltet euch eine Zeitlang an seinem Licht erfreuen. Ich aber habe ein gewichtigeres Zeugnis als das des Johannes: Die Werke, die mein Vater mir übertragen hat, damit ich sie zu Ende führe, diese Werke, die ich vollbringe, legen Zeugnis dafür ab, dass mich der Vater gesandt hat. Auch der Vater selbst, der mich gesandt hat, hat über mich Zeugnis abgelegt. Ihr habt weder seine Stimme gehört noch seine Gestalt je gesehen, und auch sein Wort bleibt nicht in euch, weil ihr dem nicht glaubt, den er gesandt hat. Ihr erforscht die Schriften, weil ihr meint, in ihnen das ewige Leben zu haben; gerade sie legen Zeugnis über mich ab. Und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, um das Leben zu haben.

Der Anspruch, den Jesus stellt, ist gewaltig, wie kann er ihn legitimieren? Um diese Frage zu beantworten, ist im vorliegenden Abschnitt immer wieder vom „Zeugnis“ die Rede, insgesamt elfmal, ja man kann sagen, dass Johannes an dieser Stelle so etwas wie eine Theologie des Zeugnisses entwickelt. Zeugnis geben heißt, dafür einstehen und zwar mit seinem Leben, dass etwas wahr ist. Wer aber zeugt für Jesus, worauf stützt sich unser Glaube?

- Zunächst Johannes der Täufer. Sein Zeugnis ist gültig und wahr, aber es ist nur ein Zeugnis mit begrenzter Vollmacht, denn über das Eigentliche, wer nämlich dieser Jesus im Letzten ist,

kann auch Johannes nichts sagen. Der Zeuge Johannes entspricht, so könnte man sagen, denen, zu denen er gesandt ist, nicht aber dem Sendenden.

- Das zweite Zeugnis für Jesus besteht in seinen Werken. Auch dieses Zeugnis ist gültig, aber damit noch keinesfalls zwingend. Das ganze Johannesevangelium zeigt, wie die Werke Jesu, seine Zeichen“ abgelehnt und mißverstanden werden.
- Das unmittelbare Zeugnis des Vaters. Wie dieses aussieht, wird nicht deutlich gemacht, aber offensichtlich ist es ein inneres Zeugnis im Herzen des Menschen. An anderer Stelle des Johannesevangeliums wird gesagt, dass es ein unsichtbares Gezogenwerden von Gott gibt (vgl. Joh 6,44) und dass „wer bereit ist, den Willen Gottes zu tun, erkennen wird, ob diese Lehre von Gott stammt oder ob ich in meinem eigenen Namen spreche“ (Joh 7,17).
- Das Zeugnis der Heiligen Schrift, das, wenn es wirklich im Glauben angenommen wird, zu Jesus führt.

Im Hintergrund von Joh 5,31-39 steht das Motiv des Rechtsstreites Gottes mit Israel (vgl. z.B. Jes 43,8-13; Mi 6,1-4). In diesem Rechtsstreit braucht es wie in jedem Gerichtsverfahren Zeugen, denn ein Selbstzeugnis würde den Verdacht der Voreingenommenheit erregen. Im Judentum ist das Zeugnis nicht gültig, wenn nicht zwei oder drei (fremde) Zeugen hinter ihm stehen (vgl. Dtn 19,15). Johannes der Täufer ist sozusagen der erste Zeuge; er hatte als Mensch die Aufgabe und die ungeheure Würde, für Gott Zeugnis ablegen zu dürfen. Durch die Nichtannahme seines Zeugnisses wird das Zeugnis des Johannes nicht richtig, er bleibt Zeuge, aber jetzt nicht mehr Zeuge für die Wahrheit und Unschuld Christus, sondern (wie Mose) Zeuge der Anklage. Der zweite Zeuge, der in V.32 genannte „andere Zeuge“ wird zunächst nicht deutlich genannt, erst in V.37 wird gesagt, dass es der Vater ist. Von ihm weiß Jesus, dass er ein gültiger Zeuge ist, ja der einzig gültige Zeuge und nur er weiß es, weil er der Sohn ist.

5,41-47 Meine Ehre empfangen ich nicht von Menschen. Ich habe erkannt, daß ihr die Liebe zu Gott nicht in euch habt. Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und doch lehnt ihr mich ab. Wenn aber ein anderer in seinem eigenen Namen kommt, dann werdet ihr ihn anerkennen. Wie könnt ihr zum Glauben kommen, wenn ihr eure Ehre voneinander empfangt, nicht aber die Ehre sucht, die von dem einen Gott kommt? Denkt nicht, daß ich euch beim Vater anklagen werde; Mose klagt euch an, auf den ihr eure Hoffnung gesetzt habt. Wenn ihr Mose glauben würdet, müßtet ihr auch mir glauben; denn über mich hat er geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie könnt ihr dann meinen Worten glauben?

Die Grundfrage unseres Lebens lautet: Was ist wirklich wichtig und Maßstab für unser Leben? Wessen Ehre, wessen Herrlichkeit suchen wir? Damit klingt ein wichtiges Motiv der Schrift an, denn Gott schaut nicht auf das Ansehen der Person (vgl. 2 Chr 19,7; Röm 2,11; Eph 6,9), seine Maßstäbe sind anders und wer ihm dienen will, muss sich unabhängig machen von menschlichem Erfolg. Der Grund dafür, dass der Mensch seine eigene Ehre sucht, ist, dass er Gott nicht liebt, bzw. die Liebe Gottes nicht an sich heranläßt.

Der Ablehnung Jesu Christi liegt eine Ablehnung des Mose zugrunde bzw. eine ganz grundsätzliche sich nicht einlassen wollen auf Gott, seine Offenbarung, seinen Anspruch. Das ist keineswegs nur ein Vorwurf an die Juden, es gilt auch für uns.

Die Übersetzungen sind genommen aus:

- Aurelius Augustinus, Vorträge über das Evangelium des hl. Johannes / übers. und mit einer Einleitung versehen von Thomas Specht (Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus ausgewählte Schriften Bd. 4-6; Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 8, 11, 19) München 1913-1914 (überarbeitet).

Christiana Reemts